

LITERATUR-NOBELPREIS

„Tiefen der Schurkerei“

Nach der bisher gültigen Logik des nordischen Lobens wäre der Mann noch längst nicht an der Reihe gewesen. Aber die Schwedische Akademie hat in überraschender Großzügigkeit darüber hinweggesehen, dass John M. Coetzee keine Frau und nicht dunkler Hautfarbe ist und auch nicht einer verfolgten Ethnie angehört. Coetzee, der Nachkomme burischer Siedler in Südafrika, ist einfach ein ungewöhnlich guter, bereits vielfach ausgezeichnete Schriftsteller. Selbst die Tatsache, dass vor gerade einmal zwölf Jahren Nadine Gordimer, seine weiße Landsmännin, den Nobelpreis für Literatur erhalten hat, ließ die schwedischen Weisen in ihrer Entscheidung für Coetzee nicht wanken. Coetzee, 63, ein verschlossener Mensch, der ungern Interviews gibt und dessen grüblerisch-moralische Bücher über Schuld, Scham und Schande sich ebenfalls durch hermetische Unterkühltheit des Stils auszeichnen, wuchs als Sohn eines wenig erfolgreichen Anwalts und einer Lehrerin in und um Kapstadt auf. Er studierte Literatur und Mathematik, ging mit 22 Jahren nach Großbritannien, wo er als Programmierer arbeitete. In der Fremde, so hat er es in seinem eindrucksvollen autobiografischen Roman „Die jungen Jahre“



Coetzee

beschrieben, wollte er „die Tiefen der Kälte, Herzlosigkeit und Schurkerei“ erkunden. Drei Jahre später zog er in die USA. Dort entschied er sich für die Literatur und die Literaturwissenschaft. Ab 1972 lehrte er an der Universität von Kapstadt; seit 2002

lebt er im australischen Adelaide. Anders als seine Kollegen, die das Thema Apartheid in oft harter realistischer Weise behandeln, wählt Coetzee eine gebrochene, verfremdende Technik. Er arbeitet oft mit Allegorien oder Traumbildern, wenn er sein großes Thema beschreibt, den Grenzbereich von Zivilisation und Barbarei – etwa in der Roman-Parabel „Leben und Zeit des Michael K“ von 1983, in der er den Leidensweg eines behinderten farbigen Gärtners in Zeiten bürgerkriegsähnlicher Unruhen beschreibt, als ein eindringliches Plädoyer für die Freiheit des Individuums. Zweimal hat Coetzee den renommierten britischen Booker-Prize gewonnen. Und keinmal hat er ihn persönlich entgegengenommen. Am 10. Dezember werden die Nobelpreise in Stockholm verliehen. Dort wird er möglicherweise erscheinen.

THEATER

Eine Jungfrau will es wissen

Der Kampf um Palästina dauert schon über hundert Jahre, und ein Ende des Konflikts ist nicht in Sicht. „Aus der Tragödie ist längst eine Farce geworden“, sagt Tuvia Tenenbom, „es geht nicht um Land, es geht um Leiden, beide Seiten verstehen sich als Märtyrer und wünschen sich den Untergang mit Hilfe des anderen.“ Tenenbom, 46, bei Tel Aviv geboren und im ultraorthodoxen Milieu aufgewachsen, ist ein jüdischer Häretiker, der sich im Theater austobt. Der Sohn eines Rabbiners gab das Studium von Talmud und Thora auf, ging in die USA und gründete 1994 das Jewish Theater of New York, wo er halb



HARTMUT SCHWARZBACH / ARGUS

dokumentarische Stücke aufführt, wie die „Liebesbriefe an Adolf Hitler“ oder die „Tagebücher von Adolf Eichmann“. Tenenboms letzte Produktion ist eine „Komödie der Irrungen“ und spielt irgendwo im Nahen Osten: „Die letzte Jungfrau“ treibt den Fundamentalismus ins Absurde, es geht unter anderem um die Frage, ob ein weiblicher Märtyrer damit rechnen kann, im Paradies von 70 kraftstrotzenden und dienstbereiten

Männern verwöhnt zu werden, so wie männliche Märtyrer von weiblichen Jungfrauen. Um dies herauszufinden, sprengt sich „Fatima“ (Neshe Demir) am Ende des Stücks in die Luft. „Ich stelle nur Fragen“, sagt Tenenbom, „die Antworten kenne ich nicht.“ Diese Woche hat „Die letzte Jungfrau“ Premiere an den Hamburger Kammerspielen.

Demir als „Fatima“